

Während seiner Deutschlandreise im September vergangenen Jahres hatte Papst Benedikt XVI. seine Äußerungen in Reden und Predigten sorgfältig auf je eine bestimmte Botschaft konzentriert, die seinem Publikum angemessen war. Umso mehr überrascht, dass die von ihm selbst angesetzte Abschlussrede im Freiburger Konzerthaus bis heute eine gewisse Ratlosigkeit hinterlässt. Zurückzuführen ist diese wesentlich auf den Leitbegriff der Freiburger Rede: Entweltlichung.

Die Spanne der Auslegungen dieses Begriffs ist bis heute groß. Die einen verarmen den Begriff „Entweltlichung“ als geistliches Wort, andere wollen in der Papstrede den Auftakt zu einer radikalen Veränderung des Kirche-Staat-Verhältnisses in Deutschland erkennen. Die Interpretationen deutscher Bischöfe blieben meist devot oder abwiegeln, mit Ausnahme der differenzierten Stellungnahme von Kardinal Lehmann in dieser Zeitung. Eines aber ist gewiss: Da der Papst sein Publikum als „engagierte deutsche Katholiken“ kannte, wird man seine Botschaft als auf diesen Kontext bezogen ernst nehmen müssen.

„Entweltlichung“ ist ein wenig gebräuchlicher Begriff. Im Werk des Theologen Ratzinger taucht er allerdings schon früh auf, wenngleich er zuerst von dem evangelischen Theologen Rudolf Bultmann sowie von dem Philosophen Hans Jonas verwendet wurde. Er steht in einer langen Tradition dualistischer Interpretationen des Gesamtzusammenhangs, in dem sich Menschen zu orientieren suchen. Schon dieser Gesamtzusammenhang wird oft als „Welt“ bezeichnet, woraus sich leicht Missverständnisse ergeben: Bezeichnet „Welt“ den „Inbegriff aller Gegenstände möglicher Erfahrung“, wie es im Lexikon für Theologie und Kirche heißt, dann kann sich niemand und nichts menschlich Erfahrbares dieser Welt entziehen. Oder aber „Welt“ bezeichnet den Gegensatz zu einer Vorstellung von Selbstbehauptung, wie auch immer man sie begründen mag. Zwischen diesen beiden Grundvorstellungen „ist der christliche Weltbegriff von Anfang an hin- und hergerissen“.

Die Theologie Papst Benedikts steht in der letzteren, dualistischen Denktradition, ebenso wie seine wichtigen Gewährsdenker Platon und Augustinus. Benedikt denkt den Dualismus heilsgeschichtlich, nicht manichäisch. Doch wie das Heil nach seiner Vorstellung in der Welt wirkt oder wirken soll, darüber gibt der Papst nur unklare Auskünfte.

Von der Idee eines transzendenten Schöpfergottes her lässt sich „Welt“ sowohl als gute wie auch als entfremdete Schöpfung bestimmen. Die Welt bleibt in beiden Fällen unsere, der alltäglichen menschlichen Erfahrung zugängliche Welt, die sich in einem unterschiedlich ausgedeuteten Verhältnis zum transzendenten Gott vorfindet.

Wesentlich schwieriger wird die Argumentationslage, wenn man den Dualismus nicht mehr als einen solchen zwischen Gott und Welt, sondern als zwischen Kirche und Welt bestimmt, wie dies Papst Benedikt in seiner Freiburger Rede getan hat. Dabei weist seine Argumentation zwei Akzente auf: Ausgehend von einem alten Bild des „commercium“, eines „Tausches zwischen Gott und den Menschen, in dem beide – wenn auch auf ganz verschiedene Weise – Gebende und Nehmende sind, sieht Benedikt die Kirche durchaus auf der Seite der Menschen. Aber ihre Bestimmung ist es, „Werkzeug der Erlösung zu sein, die Welt mit dem Wort Gottes zu durchdringen und die Welt in die Einheit der Liebe mit(!) Gott zu verwandeln“. Die Kirche wird hier als Ferment oder Katalysator bestimmt, welche in der Welt die Welt zu Gott hin verwandeln soll. Hier erscheint die Kirche nicht als von der Welt getrennt, auch wenn offenbleibt, in welchem Sinne sie Element in der Welt ist.

Der zweite Akzent geht von der Diagnose einer fortgesetzten Versuchung der geschichtlichen Kirche aus, sich zu verweltlichen: „Durch die Ansprüche und Sachzwänge der Welt wird aber immer wieder das Zeugnis verdunkelt, werden die Beziehungen entfremdet und wird die Botschaft relativiert.“ Man hätte hier auch die Versuchung von Kirchenfürsten erwähnen können, die göttliche Autorität zur Steigerung ihrer weltlichen Macht in Anspruch zu nehmen – einer Versuchung, der seit Papst Gregor VII. (1073–1085) Päpste erlegen sind. Verweltlichung bei Benedikt meint

hingegen, „dass ... die Kirche sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam wird und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zur Offenheit.“

Mit dem letzten Satz springt Benedikt ganz unvermittelt in die Kirchenproblematik des 20. und 21. Jahrhunderts. Vor allem seit dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) hat die Zentralisierung der katholischen Kirche stark zugenommen. Auch die Abhängigkeit der Bischöfe und Theologen von der römischen Kurie ist fortwährend gewachsen. Die Offenheit der Kirche, welche auch von Kardinal Lehmann gefordert wird, steht im Gegensatz zu einer dogmatischen und hierarchischen Geschlossenheit, mit der sich die Kirche gegen alle „Versuchungen“ größerer Vielfalt und Freiheitlichkeit immunisiert.

Allerdings hatte Benedikt bei seiner Freiburger Rede wohl weniger den Vati-

gruppen von einer relativen Degradierung betroffen waren, die im 19. Jahrhundert den Erfolg der ultramontanen Kirche getragen und organisiert hatten.“

Wie Nebenbemerkungen in der Freiburger Rede und auch Interventionen des damaligen Kardinals Ratzinger im Zusammenhang mit der kirchlichen Schwangerschaftsberatung zeigen, ist dem Papst das partnerschaftliche Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland, oft auch „hinkende Trennung“ genannt, unheimlich. Mit seiner Forderung nach Entweltlichung dringt der Papst auf eine schärfere Trennung von Kirche und Staat. Dabei leitet ihn die Vorstellung, dass daraus eine größere Reinheit des christlichen Zeugnisses erwachsen könne. „Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage.“

Diese Beispiele betreffen – so der Papst – „die Säkularisierungen – sei es die Ent-

Rechts; die Wirtschaft gewann ihre Autonomie dank des Liberalismus; die Wissenschaft und zunehmend auch die Künste bildeten ihre eigenen Sozialformen.“

Auch familiäre und religiöse Sozialzusammenhänge bildeten sich erst im 19. Jahrhundert flächendeckend in spezialisierten Formen aus: als bürgerliche, von der Verwandtschaft weitgehend unabhängige Kernfamilie, dazu die nach dem Gemeinde-, Parochial- oder Ordensprinzip verfassten religiösen Gemeinschaften. So betrachtet hat die Säkularisierung der Gesellschaft zu einer Verkürzung des Christentums geführt: Explizit christliche Anliegen werden mehr und mehr nur noch im Kontext oder im Einflussbereich der Kirchen zum Thema gemacht.

Die Vitalität der religiösen Bewegungen im 19. Jahrhundert, welche nicht nur im Katholizismus zur Weltmission führten, war keineswegs auf eine besondere Aktivität Roms zurückzuführen. Der Vati-

mulieren vermag. Aus diesem historischen Beispiel jedoch abzuleiten, dass die Schwächung politischer oder ökonomischer Positionen der Kirchen per se zu einer größeren Leuchtkraft des kirchlich verfassten Glaubens führen werde, erscheint aus soziologischer Sicht als eine halbscherische Eingebung.

Doch Papst Benedikt denkt weder politisch noch soziologisch, sondern vertraut auf die Kraft des Heiligen Geistes. Darum hätte es nahegelegen, auf das historische Beispiel des Mönchtums und der Orden hinzuweisen, die fast gleichzeitig mit der politischen Aufwertung des Christentums im Römischen Reich ihren Anfang nahmen und sich seither in stets erneuten Anläufen im Geiste von Armut, Keuschheit und Gehorsam reformiert oder neu gebildet haben. Die Berufung zum Ordensstand wurde stets in besonderer Weise auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückgeführt. Das Beispiel der Orden hätte auch

Gleichzeitig sind im Einflussbereich des abendländischen Christentums wesentliche Elemente des christlichen Ethos Bestandteil der kulturell vorherrschenden Wertüberzeugungen geworden. Das gilt vor allem für die Menschenrechte und die sozialstaatliche Verantwortung. Auf diese Situation bezogen, wäre eine Wegweisung des Papstes zu erwarten gewesen, doch lässt sich diese kaum mehr im Sinne einer Differenz zwischen „Kirche“ und „Welt“ auslegen.

Das zentrale Anliegen der Papstreise, den Glauben in der Kirche Deutschlands zu verlebendigen, hat einen überzeugenden, bis heute nachwirkenden Ausdruck in den liturgischen Schwerpunkten gefunden. Glaube ist mehr als theologischer Diskurs. Aber der Diskurs hat – zum mindesten in Freiburg – nicht auf die Situation des Glaubens vor Ort gepasst. Das Gegenüber-Ausspielen von Glaubens- und Strukturfragen ist eine falsche Alternative. Man muss sogar vermuten, dass eine „Entweltlichung“ der deutschen Kirche im Sinne des Papstes nur die Durchgriffsmöglichkeiten der römischen Kurie stärken und damit die Freiheitsräume des Glaubenslebens weiter einschränken würde. Das war gewiss nicht die Absicht des Papstes, dem es darum geht, „die Welt mit dem Wort Gottes zu durchdringen“. Aber unerlöste Welt ist auch in Rom.

Entweltlichte Kirche?

Seit der Rede von Papst Benedikt XVI. in Freiburg ist die Debatte über das Verhältnis von Staat und Kirche sowie von Glaube und Politik um eine Forderung reicher: Entweltlichung. Doch was hat das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche überhaupt gemeint? Und wie plausibel ist dieses Verlangen?

Von Professor
Dr. Franz-Xaver Kaufmann



kan als die Verhältnisse in Deutschland im Auge. Seit die vielfältigen freien katholischen Vereine und Verbände angesichts der Bedrohung durch den Nationalsozialismus unter den Schutzmantel der Hierarchie gekrochen sind, anstatt sich, wie etwa die Görres-Gesellschaft, aufzulösen, haben sie keine der früheren vergleichbare Unabhängigkeit mehr erreicht oder stehen, wie die Caritas, unter bischöflicher Kontrolle. Eine weitere Stärkung erfuhren die Bischöfe durch die Zentralisierung des Kirchensteuereinzugs, die nach dem Zweiten Weltkrieg die bis dahin in vielen Bistümern übliche Zahlung der Kirchensteuer am Ort ersetzte. Die Diözesankirchensteuer wurde die Grundlage für das enorme Wachstum der bischöflichen Verwaltungen. Der Bochumer Kirchenhistoriker Wilhelm Damberg diagnostiziert scharfsinnig: „Wie stark die Kirchenreform der Mitte des 20. Jahrhunderts auf eine Ausweitung des bischöflichen Amtes und der Diözesen ausgerichtet war, wird noch deutlicher, wenn man auch die relativen „Verlierer“ des Konzils in den Blick nimmt: Die Ordensgemeinschaften und die (Pfarr)Priester: Bekanntlich hat das Konzil zwar den Bischof und das idealiter um ihn versammelte Volk Gottes aufgewertet, aber kein ähnlich überzeugendes Identitätsangebot für den Priester entwickelt ... Es stellt sich also dem Historiker die Frage, ob in der Epoche der Nachkriegs-Reformen eben die

eignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder Ähnliches“. Diese gingen in der Tat mit schmerzlichen Verlusten einher, die den Zeitgenossen und manchen Nachgeborenen als „schreiendes Unrecht“ (Kardinal Lehmann) erscheinen.

Doch haben solche Enteignungen tatsächlich die missionarische Kraft der Kirche im Regelfall gesteigert? Die politische und ökonomische Entmachtung der Kirche, die von Napoleon ausging, hat in der Tat zu einer starken religiösen Erneuerung geführt. Maßgeblich dafür waren die Verbürgerlichung des bis dahin ganz überwiegend adligen Episkopats sowie die Einführung bürgerlicher Freiheiten, welche auch die Gründung weiblicher Orden oder katholischer Vereine und Parteien ermöglichten. Es ließen sich aber auch gelegentliche Beispiele aus der Geschichte des Christentums anführen: Die Entmachtung der Kirchen bildete den Anfang ihrer zunehmenden Bedeutungslosigkeit oder gar Ausrottung, so geschehen mit den asiatischen Kirchen im Mittelalter, deren Mission bis nach China reichte.

Was die Säkularisierung in Europa betrifft, so interpretieren Soziologen die Entmachtung der Kirchen als einen Aspekt einer transformierenden, funktionsorientierten Differenzierung, die alle Sozialzusammenhänge der bis dahin primär territorial gegliederten Gesellschaften erfasst. Politische Macht verfasste und begrenzte sich fortan in Formen des positiven

kan hatte in der Auseinandersetzung mit den entstehenden Nationalstaaten vielmehr genug eigene Sorgen. Es waren vor allem die Handlungschancen der nach innen freien bürgerlichen Gesellschaften, welche zahlreiche religiöse und soziale Bewegungen der Katholiken hervorbrachten. Diese wiederum aktivierten in einer historisch beispiellosen Symbiose von Priester- und Volksreligiosität die katholische Bevölkerung.

Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang der sehr profane Faktor des Rückgangs der Sterblichkeit. Die agrarische Gesellschaft hatte für die stark wachsenden Kohorten Jugendlicher keine Verwendung. Die Nachgeborenen von oft acht oder zehn Kindern mussten sich neue Betätigungsfelder suchen – der religiöse Aufbruch bot neben der Industrie verheißungsvolle Perspektiven. Komplementär dazu dürfte für den heutigen Priestermangel der Rückgang der Zahl der Kinder auf meist ein bis zwei ursächlich sein – welche Eltern möchten schon ohne Enkel dastehen?

Auffälligerweise entwickelte sich ein sozialer und politischer Katholizismus vor allem in Ländern mit überwiegend protestantischen oder laizistischen Regierungen. Es spricht einiges dafür, dass ein politisches Minderheitenschicksal die Kräfte religiöser Gemeinschaften zu sti-

besser zur päpstlichen Erwähnung des Stammes Levi unter den Israeliten gepasst, der als Priesterstand vom Besitz von Erbland ausgeschlossen blieb. Er war nur einer von zwölf Stämmen, und nicht das ganze Volk ...

Man mag sich rückblickend über die selbstverständliche Arbeitsteilung wundern, mittels derer adlige Grundherren sich im Mittelalter durch die Gründung von Klöstern und anderen geistlichen Einrichtungen ein gutes Gewissen und die ewige Seligkeit zu verschaffen suchten. Aber dies war eine historisch überzeugende Inkulturation des christlichen Glaubens, wenngleich sie hinter den Forderungen des Evangeliums zurückblieb. An der päpstlichen Forderung nach Entweltlichung der Kirche irritiert die fehlende Vermittlung zwischen dem überzeitlichen Topos einerseits und der konkreten historischen Situation von Kirche und Glauben andererseits. Die mittelalterliche Symbiose von „regnum“ und „sacerdotium“, von weltlicher Herrschaft, agrarischer Ökonomie und geistlichem Dienst, war ebenso eine soziale Struktur wie es die bürokratischen Tendenzen in modernen Gesellschaften und auch der Kirche sind. Hervorgebracht haben diesen Unterschied die inzwischen eingetretene Differenzierung von Politik, Wirtschaft und Religion, aber auch die Verkürzung des Christentums und die Säkularisierung der übrigen großen Lebensbereiche.

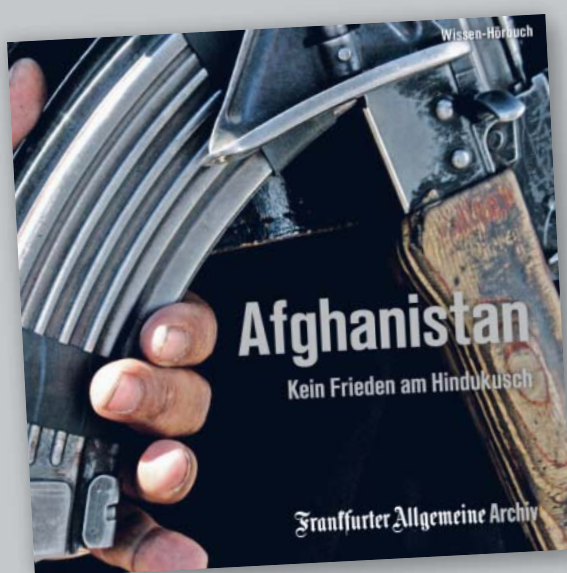
Die Forderung nach einer Entweltlichung der Kirche als solcher ist besonders unplausibel in einer Umwelt, die von zunehmender sozialer Komplexität und funktionaler Differenzierung geprägt ist. Die Rhetorik der Eindeutigkeit, der Reinheit und der Kompromisslosigkeit bedient ein verbreitetes Bedürfnis nach klaren, übersichtlichen Verhältnissen. Sie verspricht eine Reduktion der Komplexität sozioökologischer Zusammenhänge, wie sie für die Orden, insbesondere die sogenannten Bettelorden, charakteristisch ist. Aber als Leitbild für die ganze Kirche überfordert die vom Papst angeregte Schlankheitskur insbesondere die Bischöfe als verantwortliche Leiter von Diözesen. Die Kirche muss sich mit der Komplexität der modernen Welt konstruktiv auseinandersetzen.

Tauglicher erscheint beispielsweise die im Raum der Caritas zu beobachtende Wachheit für die ökonomischen Aspekte des eigenen Tuns, weil der wirtschaftliche Einsatz vorhandener Ressourcen ermöglicht, karitative Ziele effektiver zu erreichen. Unter den gegebenen Umständen scheint der freiwillige Trennung von vorhandenen Ressourcen dienlich zu sein, sondern die bewusste Unterscheidung von ökonomischen Mitteln und sozialen oder religiösen Zielen. Diese Ziele sollten den Einsatz der Mittel bestimmen und nicht gewachsene Pfründe oder Machtpositionen. Dieses Postulat scheint mir dem wirklichen Anliegen Papst Benedikts näherzukommen als die mit der Metapher der Entweltlichung angesprochenen Vorstellungen.

Tauglicher als die Ermahnung zu Gehorsam und Loyalität gegenüber Rom wäre auch eine Beschränkung des zentralistischen Kontrollanspruchs auf weltlich und biblisch Unabdingbares sowie die Ermutigung zu neuen Formen des Glaubenszeugnisses in den weltlich sehr unterschiedlichen lokalen Kontexten. Ebendiese Freiheit zu eigenen Entscheidungen hat die religiöse und missionarische Renaissance im 19. Jahrhundert beflügelt.

Die Forderung nach dem Vorrang des missionarischen Auftrags der Kirche vor der Verwaltung schwindender Bestände besitzt Gewicht. Aber sie mit dem Begriff der Entweltlichung zu verbrämen verweist auf die abstrakte, von einem dualistischen Weltbild inspirierte Sichtweise Benedikts auf die kirchlichen und weltlichen Dinge. Jesus Christus ist aber in diese unsere Welt gekommen, und seine Botschaft hat in ihr Geschichte gemacht. Es gibt keine Heilsgeschichte außerhalb der Weltgeschichte. Aber Josef Ratzinger, der auch als Papst Benedikt auf seine eigene theologische Orientierung vertraut, teilt mit dem von ihm zu Recht kritisierten materialistisch-naturwissenschaftlichen Weltbild die Ausblendung von Geschichtlichkeit, Kultur und Sozialität menschlicher Existenz aus dem System seiner Gedanken.

Der Verfasser ist emeritierter Professor für Sozialpolitik und Soziologie der Universität Bielefeld.
Hinnerk Bodendieck, Weiße Blumen, Öl auf Hartfaser



Ein F.A.Z.-Wissen-Hörbuch

Ein Rückblick auf die konfliktreiche Geschichte Afghanistans mit einer fundierten Analyse des Auslandseinsatzes der Bundeswehr.

Über 2 Stunden Gesamtspielzeit auf 2 Audio-CDs
ISBN 978-3-89843-175-0

Preis: 19,90 €

So können Sie bestellen:

- ▶ Telefon (069) 75 91-10 10*
- ▶ Telefax (069) 75 91-29 48
- ▶ E-Mail: faz-audio@faz.de
- ▶ Internet-Shop: www.faz-hoerbuch.de/afghanistan

* Normaler Festnetzanschluss mit den üblichen Gebühren.
Versandkosten in Deutschland 3,80 €, innerhalb Europas 7,50 €, außerhalb Europas 15,- €.

Frankfurter Allgemeine Archiv